

Berliner Tageblatt

V. Jahrg. Nr. 22

erscheint jeden Donnerstag. Man abonniert bei allen Postanstalten in den Kolonien und Schutzgebieten des Deutschen Reiches, den Postanstalten in China, Marokko, Konstantinopel und der Levante, Oester-Ungarns, der Schweiz, Italiens, der italienischen Kolonien, Belgien, Luxemburgs, der Niederlande, Dänemarks, der dänischen Antillen, Schwedens, Norwegens, Russlands und der Donaustaaten, Ägyptens, Chiles, Uruguays zum Preis von 4,50 M. vierteljährlich inklusive Postzuschlag; für alle übrigen Staaten nur unter Kreuzband durch den Verlag. Berlin S.W. 2 M. monatlich inkl. Porto, frei ins Haus.

Wochen-Ausgabe für Ausland und Uebersee

30. Mai 1916

Insertionspreis 75 Pf. die Zeile. Alleinstehende Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Berlin S.W. 1, Leipzigerstr. 40/41, Breslau, Schwandlitzer Str. 21, Dresden, Altmarkt 15, Düsseldorf, Schadowstr. 222, Frankfurt a. M., Zeit. 123, Hamburg, Jungfernstieg 12, Köln a. Rh., Hohestr. 94, Leipzig, Grummeische Str. 27, Magdeburg, Breite Weg 12, Mannheim, Planken 04/6, München, Theatinerstr. 8, Nürnberg, Karolinenstr. 23, Prag II, Strahov 9, Saragossa I, E. Alter Weinmarkt 1, Stuttgart, Königsplatz 11/12, Wien I, Solferinostr. 2, Haag, Asselvorstadt 50, Zürich, Limmat-Quai 34. — Druck und Verlag von Rudolf Mosse, Berlin.

250 qkm italienischen Gebiets besetzt!

Die politische Lage.

Von

Erich Dombrowski i. V.

Der österreichische Vorstoss in Norditalien. — Auf den Schlachtfeldern vor Verdun. — Allerhand Friedensgespräche. — Vom finanziellen Kriegsschauplatz. — Die Neuorganisation der Lebensmittelversorgung Deutschlands. — Der Diktator und sein Kollegium. — Die wirtschaftlichen Aussichten.

Auch die starre Schicksalsmaske, in deren Mienen kein Strohhauch zu lesen vermag, scheint manchmal so etwas wie Ironie um den Mundwinkel zu zeigen. Zu derselben Zeit, da ganz Italien sich rüstete, den Jahrestag der Kriegserklärung an Oesterreich-Ungarn, den 24. Mai, festlich zu begehen, brach die österreichische Offensive in Südtirol los, und unauffällig schied sich, Tag für Tag, die Front unserer Bundesgenossen vorwärts. Eine Position nach der anderen geht den Italienern verloren, und stellenweise haben sie geradezu fluchtartig den Rückzug vor der österreichischen Sturmfront antreten müssen. Am Ende der vorletzten Berichtswochen verzeichnete der k. u. k. Heeresbericht an Gefangenen 257 Offiziere und 12.900 Mann, dazu kamen 107 Geschütze. Jetzt, acht Tage später, sind es bereits 524 Offiziere und ungefähr 27.000 Mann, und die Zahl der erbeuteten Geschütze hat sich auf 281 erhöht, ausschließlich des fast unerschöpflichen technischen Materials, das den Siegern in die Hände gefallen ist. Die Frontlinie ist um etwa 15 Kilometer vorgetragen, eine in diesem schwierigen alpinen Gebiet erstaunliche Leistung, und schon ist in den Fortsgürtel von Asiolo eine Bresche gelegt worden. Nur noch acht bis neun weitere Kilometer, dann ist das venetianische Tiefland erreicht und das gebirgige Terrain überwunden. Was das aber bedeuten würde, kann hier aus militärischen Gründen nicht einmal angedeutet werden. Wohl aber darf man auf den moralischen Erfolg hinweisen. Denn die Vorgänge und die bevorstehenden Möglichkeiten haben tiefen Eindruck auf die öffentliche Meinung Italiens gemacht. Der Lärm der Jubiläumsfestlichkeiten verstummte, noch ehe er recht begonnen, die Minister sagten ihre geräuschvoll geplante Vortragsrunde durch die Städte ab, die Zeit dazu nicht angetan sei, und alle die führenden Generale, voran Brusatti, haben die Leitung in dem Heereskörper an der norditalienisch-südtiroler Grenze anderen übergeben müssen, da sie die Offensive nicht genügend vorbereiten konnten. Die Presse aber sucht mühsam nach allerlei Gründen, um das Rätsel des österreichischen Vormarsches dem Publikum zu erklären, spricht von der gewaltigen artilleristischen Überlegenheit des Feindes, von dem „Höllenturm“, den die italienischen Soldaten hätten aushalten müssen, betont aber auf das bestmögliche, dass es sich nur um einen provisorischen Baumgewinn der Oesterreicher handle. Das bringe eben jede Offensive, bei der der Angreifer stets im Vorteil sei, mit sich. Warum aber die Italiener, die sich doch fast ein ganzes Jahr lang in Offensivstößen gegen die Oesterreicher versuchten, nicht auch diesen so selbstverständlichen Vorteil zur Geltung gebracht haben, danach fragen dieselben Zeitungen nicht. Das Gedächtnis der Leser, sagen sie sich, ist kurz, und alles, was auf der tausenden Ballonsmaschine gedruckt wird, halbschliesslich nur 24 Stunden Gültigkeit und dann vergessen: Vom Tage für den Tag! — In ihrer Verlegenheit haben die Italiener ihren Blick suchend nach Osten gerichtet und Russland zu einer Entlastungsoperation ermuntert. Aber das Echo blieb, bisher wenigstens, stumm. Die ganze Woche verlief, ohne dass sich auch nur das geringste an der meilenlangen Ostfront ereignete hätte. Dagegen nimmt das unheimliche, blutige Ringen vor Verdun seinen Fortgang. Kein Tag vergeht, ohne dass es zu immer neuen Teilkämpfen, bald hier, bald dort, kommt. Einmal gelang es den Franzosen dabei, Ramm bei der Feste Donnauont zu gewinnen, aber ein kräftiger deutscher Gegenstoss genötigte, um sie wieder zu vertreiben und ihnen dazu auch noch das Dorf Camieres zu entreissen. Trotz dieser Kette fortgesetzter Kampfhandlungen, die heute noch ganz unabsehbar sind, werden doch immer wieder Stimmen laut, die einem Ende des Blutvergossens das Wort reden. Es scheint, als ob Präsident Wilson, nachdem er mit Deutschland ins Reine gekommen ist, Neigung zeigt, nunmehr auch dem Gebot des Friedens Gehör zu verschaffen. Bei einem

Unabhängigkeit-feste in Chardette erklärte er gerade heraus, dass jetzt die Zeit für die Vereinigten Staaten gekommen sei, ihre Dienste zur Ermöglichung eines Friedens zwischen den kriegführenden Ländern Europas anzubieten. Doch aus weiteren Äusserungen von ihm, die bekannt wurden, geht hervor, dass er sich damit zum mindesten noch — Zeit lassen will. Auch der amerikanische Botschafter in Berlin, Herr Gerard, wies einen Journalisten in einer Unterredung darauf hin, dass nach Wochen und Monate vergehen könnten, ehe an eine Friedensaussicht zu denken sei, wenn er auch zugeben musste, dass selbst Amerika den Frieden Europas dringend brauche. Den gleichen Eindruck, dass der Friede noch nicht im Annahernde sei, gewann man

der Regierung weitere zehn Milliarden Mark zur Fortführung des Krieges zur Verfügung zu stellen. Der Reichstag wird auch diese Kreditvorlage, ohne kleinliche Debatte, so gut wie einmütig bewilligen. Daran ist kein Zweifel. Selbst die Sozialdemokratie hat, bis auf die radikalen Aussenseiter, schon im voraus ihre Zustimmung dazu in Aussicht gestellt. Die Regierung denkt die Anleihe jedoch erst später zu begeben und ihren Geldbedarf zunächst auf dem Wege kurzfristiger Schatzanweisungen zu decken. Man darf den monatlichen Geldbedarf für die Kriegführung auf ungefähr zwei Milliarden Mark berechnen. Wenn dann, in einigen Monaten, die Anleihe untergebracht werden soll, wird das deutsche Volk sicherlich, wie bisher, das nötige Geld aufbringen. Der neue Leiter der Reichsfinanzen, der bisherige Staatssekretär Elsass-Lothringens, Graf v. Koedern, wird nunmehr zu zeigen haben, inwieweit auch er jene suggestiv Macht durch Tat, Wort und Schrift besitzt, die seinen Vorgänger im Amt, Dr. Helfferich, auf dem finanziellen Kriegsschauplatz von einem Siege zum anderen schreiten liess. Gewisse Vorurteile wird er, der eine ausgesprochene Beamtenlaufbahn hinter sich hat, zu bekämpfen haben, denn in den weitesten Kreisen hat man es nicht recht verstehen können, dass Dr. Helfferich, der volkswirtschaftliche Praktiker, mitten aus seinen finanziellen Erfolgen herausgerissen wurde oder sich, vielleicht richtiger, herausreissen liess, um, in schnellerm Sprunge, an die Spitze eines Reichsamtes zu treten, dessen fast ungeheurer Aufgabenkreis er vorerst fremd gegenübersteht. Möglich ist aber, dass man von ihm vor allem die Lösung der mannigfaltigen handelspolitischen Probleme erwartet, die bei den Friedensverhandlungen und bei der späteren Regulierung der Weltmarkterhältnisse eine Hauptrolle in der deutschen Politik spielen werden. Dass es sich dabei in allererster Linie um einen Ausgleich mit England handeln wird, versteht sich von selbst, wogegen zahlreiche Engländer in blindem Chauvinismus am liebsten noch einen wirtschaftlichen Nachkrieg gegen Deutschland organisieren möchten. Zunächst sieht sich England gleich uns vor die Notwendigkeit gestellt, eine neue Anleihe grossen Stils für seine militärischen Bedürfnisse aufzunehmen. Es handelt sich dabei um weitere sechs Milliarden Mark. Die englische Nationalbank hat sich vor Ausbruch des Krieges, nach Angaben des Schutzministers, etwa 13 Milliarden Mark und beläuft sich zurzeit auf nicht ganz 43 Milliarden. Demgegenüber dürfte sich die Schuldsomme des Deutschen Reiches auf rund 45 Milliarden Mark beziffern. Denn schon vor dem Kriege hatte sie die Höhe von 5 Milliarden erreicht. Als First-Billow im Juni Juli 1909 die sogenannte grosse Reichsfinanzreform einleitete und 500 Millionen Mark neuer Steuern verlangte, um die Schulden des Reiches nicht höher anschwellen zu lassen, kam es zu einer gewaltigen interpolitischen Krisis. Die jetzigen Steuervorlagen, die in annähernd gleichem Betrage zur Deckung des Etatsdefizits eingebracht wurden, haben zwar auch verschiedentlich Widerspruch gefunden, aber, nachdem ein Kompromiss (ohne die Sozialdemokratie) zustande gekommen ist, steht ihrer unmittelbaren Annahme im Plenum des Reichstages nichts mehr im Wege. Schon in den nächsten Tagen werden die sämtlichen Steuervorlagen unter Dach und Fach gebracht sein. Diese Schwierigkeiten, die vorübergehend auf finanziellen Gebiet auftauchen, machen sich, vornehmlich in den letzten Monaten, in der Lebensmittelversorgung nachhaltiger bemerkbar. Im letzten Grunde waren sie, wenn man von vielen unerquicklichen Begleiterscheinungen einmal absieht, auf die Missernte des Jahres 1915 zurückzuführen. Während die Hauptgetreidearten in dem Normaljahre 1913 einen Gesamtsertrag von 39,5 Millionen Tonnen erbrachten, waren es 1915 ganze 9 Millionen weniger. Wenn man nun bedenkt, dass Deutschland sowohl in seinem Weizen, als auch in seinem Futtermittelbedarf in Friedenszeiten auf eine reichliche Zufuhr aus dem Auslande angewiesen ist, so kann man sich vorstellen, welche Mühe es kostete, um das deutsche Volk trotz des Einfuhr- und trotz des Ernteausfalles ausreichend zu ernähren. Da das aber bis heute gelungen ist, schwindet jede Hoffnung unserer Feinde, uns jemals auszuhungern zu können. Denn nur noch zehn Wochen, und die neue Ernte kommt herein, eine Ernte, die die besten Aussichten verspricht. Auf diese zehn Wochen kommt es an. Die neue Lebensmittelorganisation, die jetzt in die Wege geleitet wird, soll das deutsche Volk der Sorge um das tägliche Brot im weitesten Sinne des Wortes entheben. Der Königsberger Oberpräsident,



Reichskanzler v. Bethmann Hollweg im Gespräch mit dem neuen Staatssekretär des Innern Helfferich (rechts) und dem Staatssekretär des Auswärtigen v. Jagow (in der Mitte).

R. Sennecke phot.

aus dem indirekten Friedensgespräch Bethmann Hollwegs und Greys. Hatte der Reichskanzler dem amerikanischen Botschafter v. Wiegand gesagt, dass Deutschland schon zweimal seine Bereitwilligkeit, Frieden zu schliessen, ausgesprochen habe, dass die Gegner sich aber auf den Boden der wirklichen Tatsachen, also der Kriegskarte, stellen müssten, so antwortete der englische Minister des Ausseren auf eine Interpellation im Unterhause, dass die Zeit noch nicht gekommen sei. Damit scheinen weitere Friedensörterungen einseitigen abgebrochen zu sein.

Der Grund, warum man auf gegnerischer Seite, trotz aller militärischen Misserfolge, jede Friedensmöglichkeit brüsk von der Hand weist, ist wohl weniger in ihrer Hoffnung zu suchen, Deutschland schliesslich doch auf dem Schlachtfelde zu zermalmen, als in der Spekulation auf die wirtschaftliche Niederzwingung des mitteleuropäischen Verbandes. Indessen ist auch dieser Wahn selber denn je. Gewiss, das deutsche Volk wird in der aller-nächsten Zeit von neuem vor die Notwendigkeit gestellt werden,

vielen unerquicklichen Begleiterscheinungen einmal absieht, auf die Missernte des Jahres 1915 zurückzuführen. Während die Hauptgetreidearten in dem Normaljahre 1913 einen Gesamtsertrag von 39,5 Millionen Tonnen erbrachten, waren es 1915 ganze 9 Millionen weniger. Wenn man nun bedenkt, dass Deutschland sowohl in seinem Weizen, als auch in seinem Futtermittelbedarf in Friedenszeiten auf eine reichliche Zufuhr aus dem Auslande angewiesen ist, so kann man sich vorstellen, welche Mühe es kostete, um das deutsche Volk trotz des Einfuhr- und trotz des Ernteausfalles ausreichend zu ernähren. Da das aber bis heute gelungen ist, schwindet jede Hoffnung unserer Feinde, uns jemals auszuhungern zu können. Denn nur noch zehn Wochen, und die neue Ernte kommt herein, eine Ernte, die die besten Aussichten verspricht. Auf diese zehn Wochen kommt es an. Die neue Lebensmittelorganisation, die jetzt in die Wege geleitet wird, soll das deutsche Volk der Sorge um das tägliche Brot im weitesten Sinne des Wortes entheben. Der Königsberger Oberpräsident,